

JOSEPHINE HART

VER
HÄNG
NIS

ROMAN

a

aufbau *digital*

Integrität, ein totales Desinteresse an persönlicher Macht, alles kombiniert mit der aufreizenden Arroganz eines Mannes, der weiß, dass er siegen würde, wenn er nur wollte.

Ich vermied all die grundlegenden Dinge, auf die das parlamentarische Leben sich stützt. Opportunistische Loyalität gegenüber der Partei um der Karriere willen, das Verschachern von Gefälligkeiten, das Anerkennen und widerwillige Akzeptieren von politischen Senkrechtstartern - den Machthabern der Zukunft, die Anerkennung und Treueschwüre brauchten -, all das erschien mir abstoßend.

Doch unter den Ehrgeizigen keinen Ehrgeiz zu zeigen, fordert Abscheu oder Furcht heraus. Mitzuspielen, aber nicht in der Absicht zu gewinnen, bedeutet, der Feind zu sein.

Bis an die Spitze zu kommen war für mich unwahrscheinlich, doch nicht unmöglich. Ich brauchte nur einen Ansatzpunkt. Vielleicht wusste ich keinen. Ich wurde zu einem Geheimnis für meine Kollegen - ein augenscheinlich zielbewusster Mann ohne Ziel. Meine offensichtlichen Fähigkeiten waren bis jetzt noch nicht auf die Probe gestellt worden, aber meine Kollegen und ich wussten, sollte die Chance kommen, so würde der Erfolg wahrscheinlich nicht auf sich warten lassen. Doch warum sollte die Chance gerade mir gegeben werden? Anders als viele andere gierte ich nicht danach.

Ich hatte den Schlüssel zu mir selbst in keiner Art von Dienstleistung gefunden - weder in der Medizin noch in der Politik. Ich hatte in meinem Wahlbezirk für jeden ein offenes Ohr, so wie ich mich früher um meine Patienten gekümmert hatte. Aber es war das Engagement des Verstandes. Ich scheute keine Mühe, um hier Rat zu erteilen oder dort zu handeln.

Meine Gründlichkeit und meine Sachkenntnis erzeugten Achtung und ein gewisses Vertrauen. Ich machte meine Sache gut. Daran bestand

kein Zweifel. Ich äußerte mich zu Themen, die nach meiner Meinung einer Erklärung bedurften. Ich sagte, was ich meinte. Ich meinte, was ich sagte. Ich fürchtete mich nicht, zumindest nicht in übertriebenem Maße, vor politischen Konsequenzen. Andererseits waren die Themen, zu denen ich laut und deutlich meine Meinung sagte, kaum von fundamentaler Bedeutung für die Parteidisziplin. Meine Vorstellungen schienen vielen vom linken Flügel der Torys attraktiv.

Ich geriet nie ernstlich in Gewissensnöte. Nichts, was ich sagte oder fühlte, war extrem oder ließ mich völlig allein dastehen. Alle Möglichkeiten standen mir offen. Wenn ich die vollkommene politische Karriere angestrebt hätte - es hätte nicht besser laufen können.

Bald erhielt ich den Posten eines Referenten im Gesundheitsministerium, was meinen Fähigkeiten offenbar entgegenkam. Mein besorgtes Gesicht und meine kultivierte Stimme, mit der ich mich über annehmbare, vage liberale Klischees ausließ, nahmen Einzug ins Fernsehen. Oder ich schaute ernsthaft aus Zeitungen und Zeitschriften und sagte die Dinge, die ich immer geglaubt hatte, und was ich sagte, wurde als ehrlich und aufrichtig akzeptiert. Aus Fernsehsendungen und Zeitungen lernte ich die Struktur meiner Seele kennen. Es war weder beschämend noch erfreulich - nur ein weiteres makellooses Werk. Selbst mir wurde klar, dass ich im Lauf der Jahre noch heller glänzen könnte, wenn ich diese Darbietung noch eine Zeitlang aufrechterhielt.

In einer Meinungsumfrage von einer Sonntagszeitung wurde ich als einer der möglichen zukünftigen Premierminister genannt. Ingrid war entzückt. Meinen Kindern war es peinlich.

Ich spielte die von mir erwarteten Rollen wie ein Mitglied einer renommierten englischen Repertoirebühne. Zuverlässig, kompetent, stolz auf meine Arbeit, doch so weit von der magischen Kraft eines Olivier oder eines Gielgud entfernt, dass ich gar nicht zu dem

Berufsstand zu gehören schien.

Die echte Leidenschaft, die das Leben und die Kunst verwandelt, schien mir nicht gegeben. Aber in allem Wesentlichen war mein Leben eine gute Vorstellung.

6

Mein Sohn war ein gutaussehender junger Mann. Ich neigte zu Untersetztheit, aber das wurde bei Martyn durch Ingrids schlanken Wuchs abgeschwächt. Er war hochgewachsen, und er war auch kräftig. Seine übermäßige Blässe hatte er von Ingrid. Mein dunkles Haar und meine dunklen Augen aber schienen die fast weibliche Zartheit seiner Haut auszugleichen. Die Farbkombination von Haar, Haut und Augen bei ihm war bemerkenswert und in England ungewöhnlich, das genaue Gegenteil von den Farben seiner Schwester Sally. Sie verkörperte jenes seltene, aber doch vertraute Wunder, die vielgepriesene englische Rose.

Schönheit bei Kindern ist beunruhigend. Sie enthält ein Übermaß, das die Eltern ratlos macht. Die meisten Väter hätten es gern, wenn ihre Töchter attraktiv, ihre Söhne männlich wären. Aber wirkliche Schönheit bringt einen aus der Fassung. Es ist wie mit einer genialen Begabung; wir sähen sie lieber in einer anderen Familie.

Martyns Aussehen und wohlgestaltete Erscheinung machten mich verlegen. Sein Sexualleben war so offensichtlich zwanglos, dass ich mich fragte, warum seine Freundinnen ihn nicht für gefährlich hielten. Die Folge von jungen Frauen, die Ingrid und ich sonntags beim Lunch oder gelegentlich auf Partys kennenlernten, schien nie abzureißen. Mir wurde klar, dass die sexuellen Beziehungen meines Sohns wahllos waren. Zweifellos berührten ihn die vielen liebevollen Blicke in seine

Richtung nicht besonders. Ingrid amüsierte das. Mich weit weniger.

Die Einstellung, die er zum Leben hatte, als er die Universität verließ, bestürzte mich. Medizin war für ihn nicht interessant. Politik reizte ihn nicht. Er wollte Journalist werden – ein Zuschauer im Leben, so schien es mir. Er war sehr ehrgeizig, was seine Karriere betraf, aber sein Ehrgeiz galt ausschließlich ihm selbst. Zu keinem Zeitpunkt machte er sich etwas vor – oder uns.

Er bekam eine Stellung an einer Lokalzeitung, wo er amüsanterweise und vielleicht zu seinem Verdruss als politischer Korrespondent eingesetzt wurde. Als er dreiundzwanzig war, erhielt er einen Anfängerjob bei einer Fleet-Street-Zeitung. Er verließ die kleine Wohnung, die wir ihm über der Garage eingerichtet hatten, und suchte sich eine eigene.

Ingrid freute sich über seinen Job und seine Zielstrebigkeit. Beides bildete einen so schmeichelhaften Gegensatz zu den Söhnen unserer Freunde, die in allem unsicher zu sein schienen. Mir jedoch blieb er ein Rätsel. Ich sah ihn manchmal an und musste mich daran erinnern, dass er mein Sohn war. Er blickte dann fragend zurück und lächelte. Ich wusste, dass für Martyn meine Vorstellung nur eben ausreichend war.

Mit Sally erging es mir etwas besser. Sie war ernsthaft und lieb. Sie schöpfte ihre kleine Begabung zum Malen so weit wie möglich aus und begann als Anfängerin in der Werbeabteilung eines Verlags.

Das war also unsere Ehe, klar umrissen. Ich war ein treuer, wenn auch kein leidenschaftlicher Ehemann, und ich war meinen Kindern ein liebevoller und verantwortungsbewusster Vater. Ich hatte sie sicher an die Schwelle des Erwachsenseins geführt. Meine Wünsche – auf wichtigen und gesellschaftlich geachteten Gebieten – hatten sich verwirklicht. Ich verdiente gut und hatte genug Vermögen, um mir finanziell keine Sorgen machen zu müssen.

Gab es einen glücklicheren Mann?